

Etienne Balibar/Immanuel Wallerstein, Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten, übers. v. Michael Haupt u. Ilse Utz, Argument-Verlag, Hamburg 1990, 278 S.

Der französische Philosoph *Balibar* und der amerikanische Historiker *Wallerstein* haben ein Seminar an der Pariser Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales, das sie über drei Jahre zu den Themen Rasse/Rassismus, Klasse/Klassenkampf und Nation/Nationalismus durchgeführt haben, zu einem Gespräch über Strukturmerkmale heutiger politischer Auseinandersetzung und ihrer historischen Wurzeln genutzt, dem, wie jedem guten Gespräch, Polemik und komplementäre Argumentationen eigen sind. Der Leser hat den Nutzen von solch anregendem Gedankenanstausch zwischen zwei Autoren, die seit wenigstens zwei Jahrzehnten an den – in Mittel- und Osteuropa zum eigenen Schaden zumeist ignorant übersehenen – Bemühungen um eine Modernisierung des Marxismus in Westeuropa und Nordamerika teilhaben. Die implizite Kritik des „Marxismus“ (verstanden als Entwicklungsform der Berufung auf Marx, wie sie sich vor allem in den realsozialistischen Ländern ausgeprägt hat) vollzieht sich unter Rückgriff auf das, was *Balibar* „authentische Thesen von Marx“ nennt, und wird aus der Perspektive eines Hegemoniekonzepts geleistet, das nicht die Herrschaft (der Bourgeoisie über die Arbeiterklasse) im Vordergrund rückt, sondern davon ausgeht, daß „die Identität der Akteure selbst von dem Prozeß der Bildung und Aufrechterhaltung der Hegemonie abhängt“ (S.18).

Differenzpunkte zwischen den Auffassungen der Vf., die auch als sich ergänzend gelesen werden können, finden sich schon im grundlegenden Ansatz zur Interpretation neuzeitlicher Weltgeschichte. *Wallerstein*, der mit seiner auf vier Bände angelegten Geschichte des „world-system“ den globalen Aufstieg kapitalistischer Produktionsverhältnisse seit dem Beginn des 16. Jh. zu erfassen sucht und dabei von einer internationalisierten Gesellschaftsformation ausgeht, die Zentrum, Semiperipherien und Peripherien kennt, interpretiert den Nationalismus als Reaktion auf die Herrschaft der Staaten des Zentrums und den Rassismus als Institutionalisierung der durch die internationale Arbeitsteilung geschaffenen Hierarchien. *Balibar*, der die Vorzüge einer globalisierenden Deutung durchaus anerkennt, sieht dagegen soziale Verhältnisse eher im Lokalen verwurzelt und die Gesamtbewegung der Weltwirtschaft nicht als Ursache für soziale Veränderungen im lokalen Rahmen, sondern eher als deren (mehr oder minder zufälliges) Ergebnis. Die unterschiedlichen Überlegungen verweisen darauf, daß Soziales, Ökonomisches, Politisches und Mental-Kulturelles verschiedene räumliche Bezugsrahmen haben, die Herausforderung an den Historiker dürfte darin bestehen, diese räumlichen Bezüge nur in wichtigen Einzelfällen genauer zu bestimmen.

Wenngleich *Balibar* viele Vorwürfe der Kritiker *Wallersteins* nicht teilt, wendet er sich doch gegen einen ökonomischen Determinismus, der die Einheit der Gesellschaft in der der Wirtschaft inhärenten Arbeitsteilung begründet sieht, und interpretiert die

Arbeitsteilung eher als etwas die Einheit der Gesellschaft Zerstörendes, das des Konjunktivs anderer sozialer Verhältnisse und Beziehungen als der in der Ökonomie wurzelnden bedarf (sprachliche Kommunikation, Sexualität usw.)

Da nach Meinung der Autoren Universalismus und Humanismus der bürgerlichen Ideologie nicht unvereinbar sind mit Hierarchisierung und Ausgrenzungen, die oft die Form von Rassismus und Sexismus annehmen, handelt es sich bei diesen Phänomenen nicht um Relikte und Archaismen, sondern um solche, die - teilweise in neuer Form und Ausprägung - auf dem Vormarsch sind. *Wallerstein* sieht Rassismus und Universalismus explizit als zwei, sich in einem gewissen Gleichgewicht haltende Tendenzen in der heutigen Weltgesellschaft und stellt die Frage nach einem Muster, in dem beide überwunden werden können, da weder ein ins Extrem gesteigerter Universalismus (als egalitäre Nichtberücksichtigung aller Unterschiede in den natürlichen und sozialen Voraussetzungen für Teilhabe an der Gesellschaft) noch natürlich der zum Genozid gesteigerte Rassismus eine Lösung aktueller Probleme bieten können. (S.48)

Ebenso wie für den Rassismus, bei dem die Erinnerung an historische Ausgrenzungen für gegenwärtige Hierarchisierung aktualisiert wird, interpretieren die Vf. die Kategorien „Volk“ und „Nation“ als historische Konstruktionen, die heutige Konstellationen mit dem Ziel der Identitätsstiftung in Gemeinschaften und für den Einzelnen in die Vergangenheit projizierbar machen. Die Vorstellung von

der polarisierenden Teilung der Gesellschaft in Klassen, die gleichfalls Abgrenzung, wonicht Hierarchisierung impliziert, halten die Autoren gleichwohl für eine auch in Zukunft verwendungsfähige und rekonstruktionswürdige Ideologie zur Identitätsbestimmung, unter der Voraussetzung allerdings, daß sie sich mit einem konsequenten Antirassismus gekoppelt dem galoppierenden Nationalismus entgegenstelle.

Sie Rasse, Nation und Klasse historisch zu lokalisierende Kategorien einer partikularistischen Selbstidentifizierung von Gemeinschaften und Individuen und gegenüber Fremdenhaß u.ä. in neuer Qualität in der modernen Welt anzutreffen, so sieht *Wallerstein* den Universalismus (d.h. die Überschreitung der Bindung an die Definitionsmerkmale der Nation usw.) eher von Bourgeois vertreten, die sich gleichwohl auch der abgrenzend-hierarchisierenden Partikularismen, soweit sie nicht systemgefährdend zugespitzt werden. Die Arbeitenden neigen dagegen in Enttäuschung über den heuchlerischen Universalismus der bürgerlichen Gesellschaft den verschiedensten Formen von Nationalismus und Rassismus auch vor dem Hintergrund ihrer räumlich begrenzten sozialen Erfahrungen eher zu.

Wallerstein und *Balibar* liefern präzise Beobachtungen und bedenkenwerte Vorschläge für die definitorische Fassung von zentralen Kategorien tagespolitischer Auseinandersetzungen. Besteht einer der Vorzüge des Bandes in der globalen Optik der Vf. auf das von ihnen behandelte Problem, verleugnen beide dennoch keineswegs den französischen bzw. nordame-

rikanischen Erfahrungshorizont, von dem aus sie urteilen. Es bleibt zu wünschen, daß alsbald auch aus der neu gewonnenen gesamtdeutschen Perspektive auf ein offenkundig bedrängendes Kapitel Zeitgeschichte wissenschaftliche Beiträge zu dieser Fragestellung geleistet werden. Die theoretischen Defizite im Umgang mit den in neuer Dimension auftretenden Nationalismen und den vielfältigen Formen von Rassismus können nur in einer öffentlichen und sachlichen Diskussion abgebaut werden, die die Ebene des gehobenen Journalismus überschreitet. Das vorliegende Buch verdient dafür starke Beachtung und die Übersetzer Anerkennung für eine ebenso rasche wie solide Übertragung einer komplizierten Materie ins Deutsche.

Matthias Middell

Georg G. Iggers, Ein anderer historischer Blick. Beispiele ostdeutscher Sozialgeschichte, Fischer-Taschenbuchverlag, Frankfurt a. M. 1991, 197 S.

Verdienstvoll ist die Herausgabe dieses Bandes im Jahre 1991 schon deshalb, weil er in einer Zeit pauschaler Verdikte über die DDR-Geschichtswissenschaft – in nicht geringem Maß auch von deren früheren Akteuren – grundsätzlich die Anregung und Aufforderung zu einer differenzierten Sicht enthält.

Georg G. Iggers ist ein profunder ausländischer Kenner der DDR-Historiographie. Nicht nur aus der Ferne galt

ihr sein Interesse, sondern seine regelmäßigen Besuche im Lande schon zu Zeiten, als dies keineswegs selbstverständlich war, und die in diesem Rahmen geführten fruchtbaren Debatten ließen ihn einen unlassenden Einblick in deren Geschichte gewinnen. Im jetzt vorgelegten Band werden acht sozialgeschichtliche Arbeiten von DDR-Autoren (J. Kuczynski, H. Zwahr, S. Schütz, H. Harnisch, J. Peters, H. Schultz, S. Jacobett), deren Niederschrift teilweise schon längere Zeit zurückliegt, veröffentlicht. Auf ihre Vorstellung kann an dieser Stelle verzichtet werden, denn mehrheitlich erschienen sie schon an anderer Stelle. Das Interesse gilt im folgenden der Einleitung des Herausgebers, die über ein ledigliches Einführen in die folgenden Texte weit hinausgeht. Vielmehr nutzt *Iggers* die Gelegenheit, eine ganze Reihe von Problemen der DDR-Historiographie aufzugreifen, seine Betrachtung macht schließlich mehr als 20 % des Buches aus.

Daß er als engagierter Verfechter der Sozialgeschichte das Hauptaugenmerk auf die Beziehungen der DDR-Geschichtswissenschaft zu dieser Teildisziplin konzentriert, überrascht nicht. Fraglos ist der Feststellung zuzustimmen, daß es langer Zeit und der Überwindung nicht weniger Widerstände bedurfte, bis jene sich zu entwickeln und etablieren vermochte. Zutreffend nennt *Iggers* zwei Aufsätze in der Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (in 12/1980 von Konrad Irmischer und 4/1986 von Horst Handke), die als Indikatoren der schließlichen Veränderung herangezogen werden können. Bei der Schilderung einer ganzen Reihe von Einzelproblemen in